

entweder in Kleinasien oder Konstantinopel gehalten worden ist. Also war die Feier eine in vielen Gegenden des Morgenlandes verbreitete. Ob die Darstellung des Festes Kreuzerhöhung vollkommen richtig ist, wonach zuerst nur eine Kirchweihfeier zu Jerusalem am 13. Dezember bestanden haben soll, wird doch zweifelhaft sein. Schon allein der Umstand, dass in der griechischen Kirche genau die Zeremonien der Erhebung des heiligen Kreuzes, wie zur Zeit Konstantins, vorgenommen werden, beweist doch, dass das Fest nicht auf Heraklius, sondern auf Konstantins Zeit zurückgeht. Fernerhin spricht ja für den 14. September schon der gewichtige Umstand, dass man dem hl. Johannes Chrysostomus, der an diesem Tag gestorben ist, nie eine Festfeier an demselben eingeräumt hat, wegen des grossen Festes des Herrn. Aber selbstverständlich hingen die Einweihungsfeier der hl. Grabeskirche und die Kreuzerhöhung am folgenden Tage zusammen, weil auch zur Zeit Konstantins beide Ereignisse im Anschluss an einander stattgefunden hatten.

Das Eingehen auf diese Einzelheiten soll das grosse Interesse beweisen, das ich der trefflichen Arbeit entgegenbringe, in der zum erstenmal in eingehender Weise ein so wichtiger Teil orientalischer Liturgie erörtert wird, und die wegen ihres reichen Inhaltes und ihrer Bezugnahme auf so viele liturgiegeschichtliche Fragen von allen Liturgikern und Orientalisten berücksichtigt werden muss.

Max, Herzog zu Sachsen.

\* \* \*

**Karl Maria Kaufmann.** *Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste. Ausgrabungen der Frankfurter Expedition am Karm Abu Mina 1905—1907. Erster Band. Mit 613 Abbildungen auf 70 Tafeln in Heliogravure und 32 Tafeln in Lichtdruck, sowie zahlreichen Textbildern und Plänen.* Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig 1910 (IX, 142 S., 102 Tafeln in Fol.). Preis: M. 150.

Der erste Band von Kaufmanns endgültiger Publikation der durch die Frankfurter Expedition auf dem Boden der frühchristlichen Menasstadt gewonnenen Resultate bedeutet für die christliche Altertumswissenschaft ein Ereignis, dem wir alle mit der höchsten Spannung entgegensahen.

Als ich im Jahrgang 1907 der *Römischen Quartalschrift*<sup>1)</sup> die Ehre hatte, erstmalig den Leserkreis derselben über die Arbeiten und Erfolge jener Expedition zu orientieren, habe ich das von Kaufmann, wie schon früher, so auch S. 17 des vorliegenden Bandes zitierte Wort ausgesprochen, dass die Ausgrabung der Menasstadt etwas bedeute,

<sup>1)</sup> S. 7—17 (*Die Ausgrabungen am Menasheiligtum in der Mareotiswüste*).

wie wir es auf dem Gebiete der christlichen Archäologie „gleich bedeutsam seit den ruhmreichsten und entscheidendsten Tagen der Ausgrabungskampagnen de Rossis in den römischen Katakomben nicht mehr zu begrüßen das Glück hatten.“ Man darf schon heute dieses Urteil durch das weitere ergänzen, dass überhaupt wohl niemals bisher Funde altchristlicher Monumente eine so luxuriöse Publikation erfahren haben, wie sie den im Sande der Mareotiwüste gemachten hier zuteil zu werden beginnt. Kaum vermag das Auge sich wieder loszureissen von dem Zauber des starken Hunderts auf der höchsten Stufe vollendetster moderner Reproduktionstechnik stehender Tafeln, welche den Hauptteil dieses immer noch wesenhaft den Charakter eines Einleitungsbandes tragenden Folianten bilden. Wohl sind es keineswegs durchaus schlechthinige Nova, was uns auf denselben vorgeführt wird. Die reiche Illustration, welche schon den S. VI. f. verzeichneten verschiedenen „Vorberichten und Nebenuntersuchungen“ der Expedition einen aussergewöhnlichen Wert verliehen hatte, hat uns in minder fürstlich-vornehmer Ausstattung schon mit einem grossen Teile der durchwegs ausgezeichneten Aufnahmen vorläufig bekannt gemacht, die im Rahmen der abschliessenden Publikation der Ausgrabungsergebnisse nunmehr erst ihre würdige und bleibende Stelle finden. Aber wie ungleich grossartiger wirkt in diesem Rahmen nun selbst dem Auge schon mehr oder weniger vertraut Gewordenes, wie überwältigend wirkt in seiner Totalität, was man bisher nur stückweise, hier und da zerstreut, zur Hand hatte, wie Vieles des noch Unveröffentlichten ergänzt unsere Kenntnis von den wieder aufgedeckten Ruinen der Menasstadt! Mit mehr oder weniger weiten oder engen Ausschnitten aus den oberirdischen und unterirdischen Teilen der grandiosen Trümmerwelt haben wir es bei der Mehrzahl der Tafeln (1—62) zu tun: oft mit Veduten, über die mit der glühenden Fülle südlichen Lichtes ein intimer Reiz echt malerischer Erfassung ausgebreitet ist. Verrät sich hier im Ganzen vielfach ein künstlerisches Sichhineinempfinden des Aufnehmenden in die Stimmung der Objekte, so zieht im Einzelnen die Aufmerksamkeit des archäologisch und kunstgeschichtlich geübten Auges ganz besonders so manches geschickt in den Vordergrund gerückte Stück herrlichster ornamentaler Skulptur auf sich. Eine Dekade weiterer Tafeln (63—72) bringt solche Stücke in Einzelaufnahme. Hier wird in aufmerksamem Sichversenken in alle Details sehr viel zu lernen sein. Ich notiere auf Grund einer ersten flüchtigen Durchnahme die nahe Verwandtschaft von Tafel 65, mit Werkstücken in der heutigen Fassade der Grabeskirche in Jerusalem, deren Zugehörigkeit zur ursprünglichen konstantinischen Anlage damit eine neue wertvolle Bestätigung erfährt, das entsprechende Verhältnis der oben mit dem kleinen Kreuz im Kranz geschmückten Akanthuskapitelle auf Taff. 68 und 72 zu denjenigen der Geburts-

kirche in Bethlehem, bezw. die enge Beziehung, die noch ein im J. 1417/18 geschriebenes syrisches Missale im jakobitischen Markuskloster in Jerusalem in seiner Ornamentik Stücken wie Tafel 65<sub>8</sub> und <sub>9</sub> gegenüber aufweist. Weiterhin sind es die verschiedenen Typen der vielfach so merkwürdigen Tonwaren aus Töpferwerkstätten der einstigen heiligen Stadt (Taff. 73—78), ihrer Tonlampen (Taff. 79—81), Töpferformen (Taf. 82), Krüge und Kannen (Taff. 85—88) und namentlich begreiflicherweise der in Unzahl gefundenen Menaskrüglein (Taff. 89—100), die in offenbar gut ausgewählten Exemplaren uns nahe gebracht werden. Entsprechende Beispiele von Gefässverschlüssen nehmen die beiden letzten Tafeln (101 f.) ein.

Die nähere textliche Erläuterung wohl zu den meisten der da vereinigten Abbildungen werden augenscheinlich erst spätere Teile der monumentalen Publikation bringen. Was der vorliegende Band an Text enthält, hält sich wesentlich noch sehr auf der Linie des Allgemeinen und Einführenden. Vermöge eines flüssigen, selbst den Nichtarchäologen sofort gewinnenden Stiles, bezeichnet es zunächst nach der formalen Seite ein des Gegenstandes und der demselben gewidmeten Tafelserie durchaus würdiges Wortelement. Was die inhaltliche Seite dieses Textwortes anlangt, so stelle ich vor allem mit grosser Befriedigung fest, dass Kaufmann sich der ganzen Tragweite seiner Entdeckungen für das Thema: „Orient oder Rom“? vollauf bewusst geworden ist. Schon im ersten Passus des Vorwortes (S. V) betont er nachdrücklich, wie sehr dieselben „den von Josef Strzygowski siegreich in die Arena getragenen Schlachtruf“ „rechtfertigen.“ Und wenn er dann S. 96 f. sein Urteil über das architekturgeschichtlich Wichtigste, was ihm zu finden vergönnt war, nicht passender als in der Form eines langen Zitates von mir in dieser Zeitschrift niedergelegter Auffassungen auszudrücken wusste, so tut er damit meiner Person zu viel Ehre an, sachlich aber muss ich eine derartige Stellungnahme freudigst begrüßen. Er selbst glaubt, wie er im Vorwort (S. VI) sich ausdrückt, allerdings „weniger die kunsthistorische Eingliederung des Materials, als vielmehr die Vorlage desselben“ als seine „Aufgabe“ betrachten zu sollen, und sein gutes Recht, Ziel und Gegenstand seiner Ausführungen selbständig zu wählen und zu begrenzen, darf ihm zweifellos auch derjenige nicht antasten, der es vielleicht für wünschenswerter gehalten hätte, dass nicht nur jene kunstgeschichtliche, sondern auch eine religions- und kulturgeschichtliche Einordnung der Menassadt und ihrer Denkmäler alsbald im Rahmen der grundlegenden Monumentenpublikation in Angriff genommen worden wäre. Es muss uns genügen, dass der Wiederentdecker des Menasheiligtums selbst in nur ganz beiläufigen Bemerkungen eine richtige kunstwissenschaftliche Einschätzung des von ihm Gefundenen verrät: so z. B. auch, indem er (S. V) in Karm Abu Mina die Reste von

Schöpfungen speziell „des noch von Hellas' klassischem Geiste umwehten Orients“ um sich sieht. Denn in der Tat braucht man nur die Trümmer der Menasstadt gegen das zu halten, was Strzygowskis grossartiges Amida-Werk <sup>1)</sup> aus Mesopotamien bringt, um den Unterschied zwischen dem — wenn auch noch so spezifisch östlichen — Hellenismus und reinem Orientalismus wenigstens auf dem Gebiete der Architektur mit Händen zu greifen. Rom freilich hat dem einen so wenig als dem anderen etwas gegeben oder zu geben gehabt. Nur empfangen hat es von beiden, wenn auch vielfach auf verschiedenen Kulturgebieten, das „*caput mundi*“ zwischen Janiculus und Esquilin. Es ist nachgerade überflüssig geworden, zu fragen: „Orient oder Rom?“ Die Fragestellung lautet nur mehr: „Hellas oder Orient?“ Zwischen Strzygowski einerseits und Heisenberg, Diehl, Millet andererseits, nicht zwischen uns allen, denen das „Licht aus dem Osten“ kommt, und den Vertretern der alten romzentrischen Konstruktion frühchristlicher Kunst- und Kulturgeschichte wird heute die entscheidende Partie gespielt. Die epochemachenden Funde beim Heiligtum der Mareotis lassen den Standpunkt unserer Gegner einfach als antiquiert erscheinen. Der Gegensatz, um nur einen einzigen Punkt hervorzuheben, zwischen der Fülle spezifisch christlicher Steinmetzenarbeit in der Menasstadt und dem in den Basiliken Roms vorwiegend heidnischen Monumenten gegenüber getriebenen Raubbau an Kapitellen u. s. w. beleuchtet grell die Sachlage. Man könnte, wenn sie doch noch nicht als endgültig erledigt betrachtet werden sollte, die Frage: „Orient oder Rom?“ auch einmal zur Abwechslung ganz konkret so formulieren: Wo sind in Rom die mit dem Kreuz, mit dem Christusmonogramm geschmückten, unter Zuhilfenahme des christlichen Lieblingssymbols der Taube gebildeten Kapitelle?

Ich kehre zu Kaufmanns Begleittext seiner stupenden Tafelserie zurück. Derselbe bietet zunächst einen kurzen Bericht über „Die Entdeckung der heiligen Stadt im mareotischen Nomos“ (S. 1–14). „Literarische Quellen der Menasforschung“ und die „Geschichte des nationalen Heiligtums“ in der Mareotis bilden den Gegenstand seines ersten Hauptteiles (S. 15–58). Der zweite (S. 59–122) hat als erster Abschnitt einer Untersuchung über „Die Sakralbauten der heiligen Stadt“ die Aufgabe, als ein „Allgemeiner Teil“ im Gegensatz zu noch ausstehenden Spezialerörterungen „Die Basiliken“ derselben zu behandeln. Näherhin kommen die Menasgruft selbst, die Doppelbasilika über bzw. hinter ihr, das mit dieser eng verbundene Hauptbaptisterium und das heilige Bad des altchristlichen Lourdes mit seiner Bäderbasilika in Betracht. Auch hier fehlt es nun nicht an manchem, was in mehr oder weniger ähnlichen Worten von Kaufmann schon früher gesagt worden war. Während eine „allgemeine“ Behandlung der hervorragendsten Sakralbauten der Menasstadt sich naturgemäss stark

mit den entsprechenden Partien seiner vorläufigen Fundberichte berühren musste, hatte er sich den wesentlichen Inhalt des Abschnittes über die Menasliteratur bereits in seiner *Ikonographie der Menasampullen* <sup>2)</sup> S. 9—55, denjenigen der Skizze einer Geschichte des Heiligtums in seinem kurzen *Führer durch die Ausgrabungen* <sup>3)</sup> S. 27-42 vorweggenommen. Aber auch abgesehen davon, dass er bei der erneuten Erörterung der schon früher behandelten Gegenstände — beispielsweise an Beiträgen von Delehay und mir — die neueste mit denselben sich berührende Literatur sorgfältig zu verwerten bestrebt war, wird man keinen einzigen Punkt namhaft machen können, der im Texte einer abschliessenden Publikation der Ausgrabungsergebnisse hätte fehlen dürfen. Eher noch mehr als etwas weniger würde man an einzelnen Stellen geboten wünschen. Ich rechne hier nicht mit dem gelegentlichen Fehlen präziser Massangaben und ähnlicher Beschreibungselemente, da alles Derartige offenbar die laut Vorwort (S. VI) dem zweiten Bande vorbehaltene „detaillierte Bearbeitung“ bringen soll. Dagegen ist es meines Erachtens zu weit gegangen, wenn Kaufmann (S. 18) meint, dass zu Anfang seines *standard work* „natürlich nicht der Ort“ sei, auf „die hagiographische Seite des Menasproblems“ und ihren „zahlreichen Schwierigkeiten“ näher „einzugehen“. Er hätte vielmehr uns im höchsten Grade verbunden, wenn er, seine Ausführungen zur Menasliteratur noch weiter ausbauend und systematischer gestaltend, auch das noch unzugängliche Textematerial — was ihm bei seinen ausgedehnten Beziehungen und auf Grund seiner durch die Ausgrabungskampagne erworbenen Verdienste sicherlich nicht allzu schwer gefallen wäre — sich hätte zur Verfügung stellen lassen, um — allenfalls in Verbindung mit einem hagiographischen Spezialisten wie Delehay oder Pio Franchi de' Cavallieri — jenes Problem einer endgültigen Lösung entgegenzuführen. Ueberhaupt hiesse es die Wahrheit vergewaltigen und Kaufmann selbst wahrlich einen schlechten Dienst erweisen, wenn man die Anerkennung des von ihm Geleisteten bis zu der Behauptung übertreiben wollte, dass dem Texte seines Prachtbandes gegenüber gar keine Ausstellungen zu machen seien. So hätte der S. 19 f mitgeteilte Abschnitt des arabischen Synaxars der koptischen Kirche über Menas nicht in der in mehreren Punkten recht unbefriedigenden deutschen Uebersetzung Wüstenfelds vom J. 1879, sondern in der die Publikation des Originaltextes begleitenden französischen von R. B a s s e t (*Patrologia Orientalis* III. Paris 1909. S. 293—298) oder in einer eigenen deutschen Neuübersetzung nach Bassets oder J. Forgets (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores arabici. Series III. 18. Fasc. 1. 2.*) Textpublikation des Synaxars geboten werden sollen. Der früher<sup>4)</sup> von

<sup>4)</sup> *Ikonographie* S. 20—24. Vgl. auch ebenda S. 12 (= *Der Menastempel* S. 29).

Kaufmann herangezogene Schlussteil des Synaxarabschnittes über die angebliche Auffindung der Menasreliquien in konstantinischer Zeit und den Bau der Menasstadt unter Arkadios und Honorios hätte auch diesmal neben den entsprechenden ausführlicheren Angaben der abessinischen Ueberlieferung der Menasvita (S. 40—46) nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Das Verhältnis der Aethiopen zu dieser Partie des Arabers ist für die Frage nach Wert und Glaubwürdigkeit seiner eigenen Darstellung von entscheidender Bedeutung. Es muss erörtert und geklärt werden. Völlig von einander unabhängig sind die beiden Versionen von der Urgeschichte des Heiligtums — das ist handgreiflich — keinesfalls. Für die Skizzierung seiner weiteren Schicksale hätte statt Renaudots alter *Historia patriarcharum Alexandriae Jacobitarum* jetzt die Patriarchengeschichte des Severus von Aschmunain in der Ausgabe von B. Evetts (*Patrologia Orientalis* I 2 und 4. V 1) oder von C. F. Seybold (*Corpus Scriptorum arabici. Series III* 9), benützt werden, bzw. hätte, wo es sich um noch nicht im Druck vorliegende Severusstellen handelte, die Angaben Renaudots unter Inanspruchnahme der gewiss leicht zu erlangenden Hilfe eines dieser beiden Gelehrten, nach der handschriftlichen Ueberlieferung des arabischen Geschichtswerkes verifiziert werden müssen. Von dem die Säule des hl. Simeon Stylites umschliessenden Mittelraume des Heiligtums von Qal'at Sim'ân und von der Georgskirche zu Ezra wird S. 99 fälschlich als von „Baptisterien“ gesprochen. Die Transcription arabischer Namen ist ebensowenig eine sehr glückliche, als auch nur eine einheitlich durchgeführte. Vereinzelt stören Druckfehler wie das „El Muliwekil“ S. 57, oberste Zeile, das Auge. Auch weist, wie mich Stichproben gelehrt haben, das Register (S. 132—142) Lücken auf.

Immerhin handelt es sich bei allem dem um so verhältnismässig untergeordnete Dinge, dass ich auf das leidige Gewohnheitsrecht des Kritisierens hier gerne völlig verzichtet hätte, wenn ich nicht glaubte, an einem geradezu fundamentalen Punkte Kaufmanns Anschauung eine wesentlich andere gegenüberstellen zu müssen. Die Entwicklung der zentralen Bautengruppe der heiligen Stadt hätte sich nach ihm

<sup>1)</sup> *Amida: Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr* par Max von Berchem. *Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande* von Josef Strzygowski. Mit einem Beitrage: „The churches and monasteries of Tur Adin“ von Gertrude L. Bell. Heidelberg 1910.

<sup>2)</sup> *Ikonographie der Menas-Ampullen mit besonderer Berücksichtigung der Funde in der Menasstadt nebst einem einführenden Kapitel über die neuentdeckten nubischen und äthiopischen Menastexte.* Cairo 1910.

<sup>3)</sup> *Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der ägyptischen Mariütüste. Ein Führer durch die Ausgrabungen der Frankfurter Expedition.* Frankfurt a. M. 1909.

in folgender Weise vollzogen: Ueber der Menasgruft wäre zunächst eine *memoria* in der Form eines Oktogons errichtet worden, dessen eine Kuppel tragender Stützenkranz auch innerhalb der späteren Gruftkirche noch die *confessio* überragt hätte. Jene Gruftkirche selbst d. h. die westliche kleinere Basilika würde „in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts“ (S. 78) das zweite Glied der baulichen Entwicklung gebildet haben. Näherhin wäre die Konsekration derselben unter Kaiser Theodosios d. Gr. (379—395) und dem alexandrinischen Patriarchen Theophilos (385—412), also innerhalb des Jahrzehnts zwischen 385 und 395 erfolgt. Schon die Zeit des Arkadios (395—408) hätte die grössere östliche Basilika hinzugefügt, die demgemäss ständig als der „Arkadiusbau“ bezeichnet wird, genauer nach dem Aethiopen eine Muttergotteskirche und mit dem (vgl. S. 99) Baptisterium gleichaltrig gewesen sein soll, das sich vielmehr nach Westen zu an die Gruftbasilika anschliesst. Verschiedenes in dieser Rekonstruktion der Baugeschichte des Heiligtums stützt sich ausschliesslich auf die äthiopische Version des Anhangs der Menasvita, und ich habe bereits angedeutet, dass ich dieser ein geradezu blindes Vertrauen keineswegs entgegenzubringen vermag. Wir besitzen nun aber noch eine andere, von Kaufmann ungenützt gelassene einschlägige Quelle. Es sind dies die Angaben, welche über Alter und Entstehung der Bauten des Menassanktuariums der koptische Patriarch Michaël I (774—768) teils schriftlich, teils mündlich in dem von Kaufmann S. 56 berührten Rechtsstreite um ihren von den Melkiten angefochtenen Besitz gemacht hat. Severus von Aschmunain hat uns dieselben im Rahmen einer wörtlich in sein Geschichtswerk aufgenommenen zeitgenössischen Berichtes über Leben und Wirksamkeit Michaëls erhalten. Es wird hier fürs erste (*ed. E v e t t s* S. 376 = *Patrologia Orientalis* V 1 S. 122) die Ueberschrift des auch von Kaufmann a. a. O. erwähnten Memorandums mitgeteilt, das der Patriarch in der Sache dem mohammedanischen Beherrscher Aegyptens einreichte: „Michaël, durch Gottes Gnade Bischof der Stadt Alexandria und des theodosianischen Volkes, an die Obrigkeit von wegen der Kirche des glorreichen Märtyrers Menas in der Marjût“. Diese Ueberschrift gewährleistet zunächst, dass wir es bei allen nun aus dem Memorandum genannten „Kirchen“ mit solchen der Menasstadt zu tun haben. Angeführt werden nun nämlich alsbald aus jenem Schriftstück die Sätze: „Und es geschah in jener Zeit unter den Gott liebenden Basileis Arkadios und Honorios in der Epoche des heiligen Vaters, des Patriarchen Theophilos, begann er mit der Errichtung der Kirche Johannes des Täuflers. Und als er sie vollendet hatte, baute er die Kirche des Vaters Menas in der Marjût und eine andere Kirche auf den Namen des Theodosios, des Sohnes des Arkadios, der ihn beim Bauen der Kirchen unterstützte, und als Theophilos entschlafen war, baute jeder seiner Nachfolger je ein

weniges an ihr weiter bis auf die Tage des Patriarchen Timotheos, und dieser ist es, welcher sie vollendet hat“. Bei mündlicher Verhandlung des Rechtsstreites (S. 386 = 132) fragt dann der „Richter“ den Patriarchen bezüglich der Menaskirche: „Wie lange ist es her, seit sie erbaut wurde?“ Jener antwortet: „Dreihundertundfünfzig Jahre“. Und zu dem Beweis der Richtigkeit dieser Angabe angehalten, führt er aus: „Siehe, Vater Theophilos und sein Nachfolger Timotheos, die sie erbauten, sind es, welche für mich Zeugnis ablegen, dass Theophilos es ist, welcher sie begründete und ihre Säulenhallen erstehen liess, weshalb denn sein Namen an ihr (der Kirche, oder „an ihnen“, den Säulenhallen bezw. Säulen?) geschrieben ist, und nach seinem Entschlafen Timotheos sie vollendete, dessen Name (gleichfalls) an ihr (oder: „ihnen“?) geschrieben ist“. Der „Richter“ entsendet alsdann eine Kommission von Vertrauenspersonen mit Gerichtsschreibern und Dolmetschern nach der Menasstadt und es wird das tatsächliche Vorhandensein der von Michaël angerufenen epigraphischen Dokumente in aller Form Rechtens amtlich konstatiert. Wir stehen also in den Aeusserungen Michaëls den *disiecta membra* einer gedrängten Baugeschichte der Menasheiligtümer gegenüber, welche die offizielle einschlägige Tradition der Landeskirche bildete und so weit als möglich durch nichts Geringeres als durch einen um die Mitte des 8. Jahrhunderts gerichtlich festgestellten epigraphischen Befund welcher Art auch immer bestätigt wurde. Wir befinden uns da auf anders sicherem Boden, als der Anhang einer nach Massgabe der allgemeinen Verhältnisse der äthiopischen Literaturgeschichte etwa im 15. Jahrhundert aus dem Arabischen ins Aethiopische übersetzten Heiligenlegende ihn zu bieten vermag.

Von einem Zusammenhang der Sakralbauten an der Menasgruft mit Theodosios d. Gr. und seiner Zeit ist hier mit keinem Worte die Rede. Ja, ein solcher Zusammenhang wird, da der Rechtsstreit um das Menasheiligtum nicht schon in das erste oder zweite Regierungsjahr Michaëls I. gefallen zu sein scheint, durch die Zeitangabe von 350 Jahren seit dem „Bau“ der Kirche d. h. wohl seit der Konsekration der älteren Basilika geradezu ausgeschlossen. Ich kann daher in der betreffenden äthiopischen Angabe nur eine Verwechslung mit Theodosios II. erblicken. Nicht der Bau der zweiten, sondern derjenige der ersten Basilika erfolgte in der Zeit des Arkadios, d. h. spätestens vor 408, wozu die Angabe von den ganz spätestens im Jahre 758 abgelaufenen 350 Jahren vorzüglich stimmt. Gleichfalls noch durch den Patriarchen Theophilos wurde, mithin vor 412, mit dem Bau der zweiten Basilika „auf den Namen“ Theodosios' II. (408—450) begonnen, und dazu passt es wieder ausgezeichnet, dass diese, was sich bei einem Bau aus der Zeit des Arkadios kaum verstehen liesse, nach der äthiopischen Menasvita der Gottesmutter geweiht



war. Wir gelangen ja mit ihrem nur sehr langsam fortschreitenden Baue in die Zeit des Ephesinums und der unter dem Einfluss desselben allenthalben wie Pilze aufschliessenden Θεοτόκος-Kirchen. Die Vollendung des zweiten basilikalischen Bauwerkes erfolgte aber erst unter Timotheos Ailuros oder unter Timotheos Salophakiolos<sup>1)</sup> d. h. zwischen 457 und 481. Wir kommen damit vielleicht in oder doch nahe an die Zeit des Kaisers Zenon (479—491), der als Vollender des Glanzes der Menasstadt wieder durch die äthiopische Ueberlieferung bezeugt ist. Auch da fügt alles sich aufs beste zusammen. Vorausgesetzt, dass es doch mit der s. Z. von mir auf Grund liturgiegeschichtlicher Erwägungen — wegen der Seitenapsiden der Grabbasilika — in Zweifel gezogenen Voraussetzung Kaufmanns seine Richtigkeit hat, dass die Gruftbasilika der östlich anstossenden grösseren Kirche gegenüber die ältere Anlage darstellt — und ich selbst glaube heute, dass dem so ist<sup>2)</sup>, — wäre auf erstere der Name des Arkadiusbaues zu übertragen und ihre Vollendung etwa in die ersten Jahre des 5. Jahrhunderts zu setzen. Den „Theodosiusbau“ oder die „Gottesmutterkirche“ hätten wir vielmehr den von Kaufmann so genannten Arkadiusbau zu benennen, dessen Errichtung, zwischen 408 und 412 begonnen, möglicherweise erst gegen 481, jedenfalls aber nicht vor der Mitte des 5. Jahrhunderts zum Abschluss gekommen wäre. Geradezu als das nächst der „konstantinischen“ oktogonalen *memoria* älteste Glied der Bautengruppe müsste endlich das Baptisterium gelten, wenn anders man — was doch immerhin nahe liegt — in ihm die nach dem Zeugnis Michaëls I. von Theophilos noch vor der älteren Menasbasilika erbaute Kirche „Johannes des Täufers“ sollte zu erblicken haben. Es wird nun abzuwarten sein, ob und welches seine andersartige Auffassung stützendes monumentales Material Kaufmann in seiner Detailbehandlung der in Betracht kommen-

<sup>1)</sup> Michaël I. dachte natürlich an den ersteren, da nur ein Zusammenhang des Baues mit diesem Monophysiten, nicht ein solcher des katholischen Salophakiolos den Ansprüchen der Kopten auf das Heiligtum günstig war. Aber einem irgendwo zu lesenden ΤΙΜΟΘΕΟΣ ΕΠΙ oder ähnlich konnte niemand es ansehen, welcher der beiden Männer gemeint war.

<sup>2)</sup> Ich dachte ehemals, dass die fraglichen Seitenapsiden, als Προθήσις und Διακονικόν gedacht, eine weiter fortgeschrittene Entwicklungsstufe der eucharistischen Liturgie voraussetzen müssten, als die einer Andeutung jener liturgischen Nebenräume entbehrende *basilica maior*. Vgl. Jahrgang 1907 dieser Zeitschrift S. 11. Nun hat aber nach dem von Kaufmann S. 80 über die Position des Altars in der Gruftbasilika Gesagten deren Ostteil überhaupt nicht der eucharistischen Feier gedient, und damit entfällt doch wohl jenes Bedenken.

den Bauten wird vorlegen können. Bis auf weiteres muss ich die entwickelte für die besser begründete halten<sup>1)</sup>.

Ich schliesse nicht ohne ein Wort bewundernden Dankes an die Adresse des K. W. Hiersemannschen Verlages, der sich selbst in der glänzenden Ausstattung des Bandes ein Ehrenmal von hoher Schönheit gesetzt hat. Mit etwas wie stiller Wehmut gedenke ich der lang entschwundenen Tage, als Kaufmann und ich gemeinsam die römische Campagna durchstreiften und es unser höchster Ehrgeiz gewesen wäre, irgend einen bisher verschollenen Trakt des Gürtels römischer Coemeterien aufzufinden. Unvergleichlich Bedeutsameres hat er nun gefunden, während ich wohl nicht mehr in die so heiss ersehnte Lage kommen werde, auch meinerseits grosszügig im Orient suchen und finden zu können, sondern mit dem Propheten Jeremias von der Vorsehung sagen darf: „*Me minavit et adduxit in tenebras et non in lucem*“. Der Freund jener alten Tage wird mir glauben, mit welcher neidlosen Freude ich ihm gleichwohl im Geiste die Freundeshand entgegenstrecke, herzinnigen Glückwunsch ihm zu einem Werke zu entbieten, das seinen Namen in der Geschichte unserer Studien unsterblich macht.

Dr. A. Baumstark.

\* \* \*

Dölger, J., ΙΧΘΥΣ. *Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit. I. Band: Religionsgeschichtliche und epigraphische Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur ältesten Christologie und Sakramentenlehre.* Mit 79 Abbild. im Texte und 3 phototypischen Tafeln. (Supplement der „Römischen Quartalschrift“). Rom 1910. In Kommission der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. und der Buchhandlung Spithöver zu Rom. XX u. 473 S. Mk. 16.

Die Erforschung des Urchristentums, seines Ursprungs und seiner Einrichtungen, besonders von akatholischer Seite, steht seit einiger Zeit im Zeichen der „Religionsgeschichte“. Der „Orpheus“ von

<sup>1)</sup> Leider ist allerdings aus dem arabischen Texte des Severus nicht mit Sicherheit zu entnehmen, welcher Art genauer die epigraphische Bezeugung des von Theophilus und Timotheos an der Bauentwicklung genommenen Anteils war. Dürfte man denselben mit Bestimmtheit, wie es Evetts in seiner englischen Uebersetzung tut, von einem „Geschriebensein“ der beiden Namen an den „Säulenhallen“ bzw. „Säulen“ verstehen, so wäre wohl an eine monogramatische Bezeichnung zu denken, wie sie z. B. die Pfeiler von Acre neben dem Markusdom in Venedig und Kapitelle in S. Vitale zu Ravenna aufweisen. Aber etwas Derartiges scheint sich bei den Ausgrabungen nicht gefunden zu haben. Freilich könnte das Fehlen allenfalls durch den Säulenraub des Eleazar (vgl. Kaufmann S. 27) zu erklären sein.